



Home / Archiv / Nr. 41 (2020)

Nr. 41 (2020)

DOI: <https://doi.org/10.21248/fera.41>

Veröffentlicht: 2020-09-03

Rezension

Rezension zu: Scholia Graeca in Thucydidem. Scholia vetustiora et Lexicon Thucydideum Patmense. Edidit Alexander Kleinlogel

Christoph Auffarth

1-3



Rezension zu: Annarita Doronzio, Athen im 7. Jahrhundert v. Chr. Räume und Funde der frühen Polis

Christoph Auffarth

4-7



Rezension zu: Frank Schleicher/Timo Stickler/Udo Hartmann (Hg.), Iberien zwischen Rom und Iran. Beiträge zur Geschichte und Kultur Transkaukasiens in der Antike

Tassilo Schmitt

8-11



Sprache

Deutsch

English

Nutzungsstatistik-Informationen

Wir führen eine anonymisierte Nutzungsstatistik. Bitte lesen Sie die Datenschutz-Informationen, um mehr zu erfahren.

[Datenschutzerklärung](#)

Hosted by



Platform &
workflow by
OJS / PKP

Rezension zu:

***Scholia Graeca in Thucydidem. Scholia vetustiora et Lexicon Thucydideum Patmense.* Edidit Alexander Kleinlogel. Aus dem Nachlass unter Mitarbeit von Stefano Valente herausgegeben von Klaus Alpers, Sammlung griechischer und lateinischer Grammatiker 15 (Berlin 2019).**

Christoph Auffarth

Mehrere Glücksfälle haben es ermöglicht, dass das Lebenswerk von Alexander Kleinlogel noch erscheinen konnte¹ und damit eine fundamentale Arbeit für die Textgrundlage des Geschichtswerks des Thukydides für die Wissenschaft zur Verfügung steht. Alexander Kleinlogel (1929-2007), Professor an der RUB Bochum, stand bis zu seinem Tod mit dem Herausgeber der Reihe „Sammlung griechischer und lateinischer Grammatiker“, Klaus Alpers, in regem Austausch, sollten doch die Scholia in der Reihe publiziert werden. Das Werk, das ursprünglich auch die jüngeren Scholien umfassen sollte, „war praktisch vollendet“ (VIII) bis auf die Einleitung, verlangte aber noch einen Korrekturgang. Den hat Alpers nach dem Tod Kleinlogels an der noch auf dem Computer gefundenen Datei „letzter Hand“ (IX) durchgeführt. Er war selbst zwischendurch aber schwer erkrankt, so dass Stefano Valente die noch fehlenden Verzeichnisse anfertigte. Aus dem für die *Scholia recentiora* vorgesehenen zweiten Band hat Alpers das *Lexicon Patmense* (205-254) aufgenommen als das wichtigste Stück neben den älteren Scholien. Die Einleitung ist zwar nicht ganz vollendet, aber die 200 Seiten sind dennoch unentbehrlich. Die Edition der Scholien selbst (255-959) enthält einen dreiteiligen Apparat: Einer gibt Auskunft über die Art der Lemmata (vgl. dazu das Kapitel 133-154) und in welcher Handschrift von welcher Hand es stammt. Der zweite Apparat verweist auf inhaltliche gleiche Erklärungen in der griechischen Scholien- und Lexika-Literatur. Der dritte Apparat informiert darüber, wie die älteren Editionen das Scholion beachtet oder nicht beachtet haben. In die auf Lateinisch und in vielen Abkürzungen geschriebenen Angaben muss man sich erst einlesen; nur die Siglen der Handschriften (S. 203), nicht aber die Abkürzungen sind in der Einleitung aufgelöst. Ein Index (961-999) weist die in den Scholien behandelten Wörter und die Personen nach.

Der erste Teil des Buches, „Einleitung“ genannt, führt in die Probleme der Edition anhand von Einzelbeispielen ein. Dort entfaltet Kleinlogel folgende Themen: 1. Die Beschreibung der Handschriften. Hierbei zeigt sich, dass sich im 10. Jahrhundert die Philologen in Konstantinopel (oder Thessalonike) intensiv um den Thukydides-Text bemühten, greifbar in den Handschriften E und F. Die unterschiedlichen Verfasser der Scholien unterscheidet Kleinlogel anhand der Tinte und Schrift je mit einer hochgestellten arabischen Ziffer (z.B. E¹⁰). 2. Die Überlieferung, 3. Die Editionsgeschichte der Scholien seit der *editio princeps* des Manutius Aldus, Aldina 1503 (bibliographisch

¹ Bereits in der (unpublizierten) Dissertation von 1953 beschäftigte sich Alexander Kleinlogel mit den jüngeren Handschriften des Thukydides-Textes und fasste seine Ergebnisse zusammen in der Monographie *Geschichte des Thukydidestextes im Mittelalter*. Berlin 1965. Ab 1964 veröffentlichte er drei Aufsätze mit seinen Beobachtungen zu den Scholien im *Philologus*.

XVII-XIX),² die der Pariser Handschrift folgt. In dieser haben vier Gelehrte zu unterschiedlichen Zeiten ihre Erklärungen an den Rand geschrieben. Wichtige Erweiterungen brachte die Ausgabe von Ernst Friedrich Poppo 1821-1840, der aber kein genealogisches Stemma aufstellte. 4. Vergleich der Korpora. Dabei erweist sich der mittelalterliche Archetypus Θ als Grundstock (in Abschnitt 2 ausgeführt), der aber in Φ eine erhebliche Erweiterung erfährt. Für einen kleinen Teil des Textes ist schließlich noch eine Lage einer Handschrift Ω erkennbar. Der Kommentar des Antyllos (der auch eine Vita des Thukydides verfasst hat) wird häufig herangezogen. 5. Lexikographisches in Θ . Das wird vorgeführt an der Erklärung für $\sigma\upsilon\rho\omega\tau\eta\rho$ 2,4,3a (92-95, bes. Anm. 7). 6. Grammatikerzitate. 7. Lemmatisierung. 8. Textbeigaben. 9. Das Verhältnis von Θ zur Homeregeese. Im Unterschied zu einfachen Nachweisen, dass an einer bestimmten Stelle Homer zitiert oder angespielt wird, gehen die Scholien weiter. Sie kennen offenbar die philologische Arbeit an Homer. Denn wenn Thukydides 1,3,3 behauptet, es habe bei Homer noch keine allgemeine Bezeichnung für die Griechen gegeben, dann steht das im Widerspruch zu *Ilias* 2,530. Das Scholion Θ zur Stelle 1,3,3 bemerkt zu dem Widerspruch, der Homervers sei von dem berühmten alexandrinischen Homer-Herausgeber Aristarch als unecht gestrichen ($\nu\epsilon\nu\acute{\omicron}\theta\epsilon\upsilon\tau\alpha\iota$) worden. Ungelöst bleibt die Frage, ob die Scholien auch den Kommentar des Porphyrios zu Thukydides benutzt haben (163-166). 10. Hesychinterpolationen im Augustanus F: In Handschrift F findet sich eine größere Menge anderer Erklärungen, die sicher aus dem Lexikon des Hesych entnommen sind. 11. Nachleben: Das ist eine kleine Geschichte der Philologie im nachantiken (ost-)römischen Reich.³ Besonders das Suidas-Lexikon wird hervorgehoben, weil es einen Text kannte, der im Stemma als ψ zu rekonstruieren ist und der „stellenweise sogar noch einen besseren Text als unsere Thukydideshandschriften aufwies“ (181). 12/13. Handschriftensigla mit dem erschlossenen Stemma (204). Das *Lexicon Thucydideum Patmense* (205-254 mit eigener Einleitung und eigenem Index) ist in einer Handschrift des 10. Jh.s aus Patmos im Kontext von Kommentaren zu Demosthenes und Aischines bewahrt. Die Worterklärungen unterscheiden sich von den Scholien dadurch, dass es sich um ein Lexikon handelt, das „fast zur Gänze aus lexikographischen Auszügen besteht“ (229).

Die Monographie zu Thukydides, die Otto Luschnat 1970 schrieb, als RE-Artikel gedruckt,⁴ enthält auch einen Teil „Die mittelalterlichen Handschriften“ ([1970], 1311-1323; [Ergänzungen 1974], 780-783).⁵ Dort setzte er sich an einem wichtigen und viel diskutierten Beispiel mit Kleinlogel auseinander. Er bemerkte kritisch „Angesichts der Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung zwischen G.B. Alberti und A. Kleinlogel ist es nicht verwunderlich, wenn beide [...] zu identischen Ergebnissen [...] kommen“ (1974, 780), folgt aber seinerseits weitestgehend Kleinlogel. Luschnat bespricht folgende Einzel-Stelle (Luschnat 1974, 780): Thuk. 6,56: Die meisten Handschriften haben $\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\alpha\sigma\iota\nu$, H^2 bietet $\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\alpha\nu$. Das gilt Alberti als die vor-alexandrinische Version des im Stemma Ξ genannten Subarchetypus. Zu der Lesung $\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha\nu$ in E kam es, weil eine Korrektur über $\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\alpha\sigma\iota\nu$ die ursprüngliche Lesung $\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\alpha\nu$ wiederherstellen wollte, indem sie $\alpha\nu$ über das Wort schrieb, der Abschreiber das aber in das Wort einfügte, statt

² Das Verzeichnis der Thukydides-Ausgaben ist bei Luschnat, 1323f. genauer und umfangreicher als bei Kleinlogel; siehe Otto Luschnat: Thukydides der Historiker. *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Supplement 12 (1970), 1085-1354. [Nachträge] Supplement 14 (1974), 760-786.

³ Die Forschungen von Alpers zu Ioannes Sardanius kannte Kleinlogel sicher, hat sie aber nicht (mehr) eingearbeitet. Alpers belässt es bei dem Hinweis, ohne den Text zu ändern.

⁴ Siehe Anm. 2.

⁵ Luschnat arbeitete an einer Edition, die die Teubneriana von Hude ersetzen sollte, es erschien aber nur der erste Band Leipzig 1954, ²1960. Die beste Ausgabe ist die von Joannes Baptista Alberti, 3 Bände, Rom: Typis Publicae Officinae Polygraphicae 1972-2000.

die falsche Endung zu löschen. Kleinlogel setzt jetzt im Scholion *cruces* und bemerkt, dass nicht klar sei, was Φ im Text gelesen habe.

Glücklicherweise ist dank des Herausgebers und des Vollenders dieses Grundlagenwerk gerettet worden. In dieser typographisch sehr differenzierten und übersichtlichen, präzisen Unterscheidung der verschiedenen Kommentatoren/Scholiasten in den Handschriften bildet die Arbeit die Grundlage für jede weitere Arbeit am Thukydides-Text. Der Verlag hat mit seiner professionellen äußeren und inneren Gestaltung der Publikation ebenfalls seinen Beitrag dazu geleistet.

Kontakt zum Autor:

Christoph Auffarth
Religionswissenschaft
Universität Bremen
E-Mail: auffarth@uni-bremen.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Rezension zu:

Annarita Doronzo, Athen im 7. Jahrhundert v. Chr. Räume und Funde der frühen Polis, Urban Spaces 6 (Berlin 2018).

Christoph Auffarth

Der Historiker Herodot kann um 430 v. Chr. noch spannend erzählen vom Kylonischen Frevel, den drakonischen Strafen oder dem Tyrannenmord an den Söhnen des Peisistratos. Von Solon gibt es überlieferte Gesetze. Aber für die Zeit davor gibt es keine erzählte oder schriftlich dokumentierte Geschichte. Historiker bemühen sich darum, diese aus den Epen Homers und Hesiods zu rekonstruieren, und versuchen mit den Archäologen gemeinsam, die materiellen ‚Überreste‘ zu ordnen und Epochen und Ereignisse zu erkennen. Nach dem Untergang der mykenischen Palastkultur entsteht später die griechische Polis. Spannende Entdeckungen und Forschungen haben zwischen dem Ende der Paläste um 1200 und vor die Entstehung der Polis eine Zeit der Experimente¹ des Gemeinschaftslebens treten lassen. Wann und wo lässt sich die neue Form der Polis greifen?² Athen ist deshalb archäologisch so interessant, weil es dort vier Plätze der Entstehung gibt, die umfassend erforscht sind, so dass man es wagen kann, ein Jahrhundert zu fassen, in dem entscheidende Neuerungen geschahen: (1) die Akropolis, die die athenische archäologische Gesellschaft erforscht,³ (2) die Agora, die die Amerikaner in den 1930er Jahren von der Überbauung freikaufen und so freilegen konnten⁴ und (3) die Nekropole am Kerameikos, damals außerhalb der Stadt, die das Deutsche Archäologische Institut seit 1914 untersucht.⁵ Dazu kommen (4) ein archäologischer

¹ Entwicklungen in Attika, auf Euböa, in der Argolis und Korinth, auf Zypern und Kreta zwischen 1200 und 800 wurden mit dem Begriff ‚Dark Ages‘ bezeichnet, was im Englischen weniger die ‚Dunkelheit‘ der Quellen meint, die durch die archäologischen Befunde nun zunehmend ins ‚Licht der Geschichte‘ treten, sondern das ‚Finstere Mittelalter‘. Die Analogien, die etwa Schliemann aus der Metapher zog (Die ‚Burgen‘ der Mykener, das Zeitalter der Helden), führen in eine falsche Richtung. Einen Versuch, *Die Entstehung Griechenlands* in einem Grundriss zusammenzufassen (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 46) Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2020, haben gerade Christoph Ulf und Erich Kistler mit einem Forschungsbericht gewagt. – Noch inkludiert ist die nachmykenische Epoche in dem Lexikon Anne-Maria Wittke (Hrsg.): *Frühgeschichte der Mittelmeerkulturen. Historisch-archäologisches Handbuch*. (Der Neue Pauly, Supplement 10) Stuttgart: Metzler, 2015.

² Ein Inventar aller 1035 als *Polis* bezeichneten Städte, von den winzigen wie dem kretischen Dreros bis zu den, wenn überhaupt, wenigen zehntausend Bürger mit Familien und Sklaven umfassenden ‚Großstädten‘ findet man in dem Handbuch von Herman Mogens Hansen (ed.): *An Inventory of Archaic and Classical Poleis*. Oxford: OUP 2004.

³ Die Funde im spektakulären Akropolis-Museum werden behandelt bei Stamatia Eleftheratou: *Acropolis museum guide*. Athen: Museum 2013. Lambert Schneider; Christoph Höcker: *Die Akropolis. Eine Kunst- und Kulturgeschichte*. Darmstadt: WBG 2001. und (v.a. zur Rezeptionsgeschichte) Mary Beard: *Der Parthenon*. Ditzingen: Reclam 2009 (Harvard 2002). Wichtig jetzt auch Marion Meyer: *Athena, Göttin von Athen. – Kult und Mythos auf der Akropolis bis in klassische Zeit*. Wien: Phoibos 2017.

⁴ Die Funde sind in (bislang) 38 Bänden ausgearbeitet, von der American School of Classical Studies (Athen; Princeton) herausgegeben. Knappe Zusammenfassungen auf neuestem Stand bei Laura Gawlinski: *The Athenian agora. Museum guide*. Princeton, NJ: The American School of Classical Studies at Athens 2014. John McK. Camp II: *The Athenian Agora. Site guide*. [ebenda] ⁵2010. Gerade erschienen ist die Dokumentation über das Viertel, das damals abgerissen wurde: Sylvie Dumont: *Vrysaki. A neighborhood lost in search of the Athenian agora*. Princeton: ASCS 2020.

⁵ 1914 übernahm das DAI die Ausgrabungen von der griechischen archäologischen Gesellschaft. Eine ausgezeichnete Kurzfassung auf dem neuesten Stand der Forschungen bietet Jutta Stroszeck: *Der*

Park rund um den Riesentempel des Olympieions nördlich, die Kynosarges-Region südlich des Flusses Ilissos im Osten und Grabungen im Süden der Akropolis, u.a. beim Neubau des Akropolis-Museums und der neuen U-Bahn.⁶ Alle vier Teile der Polis sind seit Jahrzehnten intensiv untersucht.

Dank der sehr guten Forschungslage kann sich Annarita Doronzio in ihrer Münchner und Neapolitaner Dissertation das Athen des 7. Jahrhunderts vornehmen. Dieses Jahrhundert gilt in Athen als Zeit einer Rezession, in der die Anfänge der ‚historischen‘ (eisenzeitlichen) griechischen Zivilisation im 8. Jahrhundert noch einmal zurückgeworfen worden seien, im 6. Jahrhundert hingegen sich zur Demokratie hingedrängt hätten.⁷

In ihrer Einleitung erklärt Doronzio, dass sie rein archäologisch forscht, nicht nach einer Erklärung und Harmonisierung mit den überlieferten historischen Erzählungen sucht. Es geht ihr darum, „ein Modell zu entwickeln, das die Poliswerdung erklären könnte, aber auch die genannten Eigentümlichkeiten der Periode sowie den plötzlichen Wandel, der wenig später, zu Beginn des 6. Jh.s einsetzt, plausibel zu machen.“ (S. 4). Methodisch konzentriert sie sich auf ihre Kompetenz, die Bemalung von Tongefäßen beurteilen zu können, die mittlerweile so präzise in ein chronologisch enges Raster eingeordnet werden können, dass die Abfolge der Ornamente und Ikonographie festliegt.⁸ Darin folgt sie Ihrer Doktormutter Anna Maria D’Onofrio. Das Ergebnis ist eine verlässliche Vorlage der Gesamtbefunde an den vier Plätzen, für die bislang eher ein Mosaik von Einzelbefunden vorlag. Die Befunde sind sowohl in Fotos,⁹ Skizzen der Rekonstruktion und ausgezeichneten Plänen dokumentiert (in Farbe mit der Angabe, wo die heutigen Straßen und Wohnhäuser stehen), für die der Verlag aufwändige Ausfalltafeln eingebunden hat. Auch die Gesamtsituation Attikas ist berücksichtigt, etwa mit dem Zeusheiligtum auf dem Hymettos an der Passstraße zur Mesogeia (S. 218f.) als einem frühen (10. Jh.) Kultzentrum weit außerhalb der Stadt – und mit Verbindung zum Zeusheiligtum (‚Olympieion‘) am Osteingang zur Stadt. Das Verhältnis der Siedlungskonzentration um die Akropolis herum mit ihrem mykenischen Palast zu dem nachpalatialen Gräberfeld von Perati an der Ostküste Attikas kommt nicht zur Sprache, das eine völlig andere Orientierung der Besiedelung Attikas in der Nachpalastzeit

Kerameikos in Athen. Geschichte, Bauten und Denkmäler im archäologischen Park. Möhnese: Bibliopolis 2014. Grundlage sind die bisher 20 Bände der Kerameikos-Reihe 1 (1939) – 20 (2009). Berlin: De Gruyter; (ältere Bände München: Hirmer; Wiesbaden: Reichert).

⁶ Nach dem weiterhin wertvollen John (Ioannes, Jannis) Travlos: *Bildlexikon zur Topographie des antiken Athen.* Tübingen: Wasmuth 1971 erschien der Atlas/das Inventar des Italienischen Archäologischen Instituts von Emanuele Greco: *Topografia di Atene. Lexicon Topographicum Urbis Athenarum ad asty pertinens adiecto indice tomorum I-IV.* 5 Bände. Paestum (Salerno): Pandemos 2010-2015. Wesentlich ist hier Band 5,2: *Atlas* (2015), der umfangreicher und aktueller ist, aber die Zeitschichten nicht gut abbildet.

⁷ Die These, dass die retardierte Entwicklung im 7. Jh. auf eine Dürreperiode zurückgehe, hat der Agora-Ausgräber John M. Camp begründet, sie blieb aber nicht ohne Widerspruch. Auch Doronzio widerspricht (S. 220 Anm. 35). Die Professorin für Archäologie an der Universität Kiel, Anette Haug, fasst die Entwicklung für ihr Teilprojekt im SFB 1266 folgendermaßen zusammen: „After the end of the Mycenaean palaces around 1200 BC, for about a century in some parts of Greece the local communities try to establish a follow-up on the palatial culture, e. g. at Tiryns. This undertaking is, however, condemned to last not for long. The following three centuries stand out with regard to the scarcity of the archaeological remains, which is only changing with the 8th century BC, when the gradual emergence of the Greek polis culture becomes visible.“

⁸ Eine Datenbank hat Doronzio auf der Verlagssseite eingestellt, so dass Mitforscher die Befunde überprüfen können.

⁹ Manche Fotos sind mäßig gut, wie Abb. 28, S. 41, bessere sind meist nicht zu beschaffen; die Fotothek des DAI in Athen hat die besten zur Verfügung gestellt. Zur Orientierung reichen diese aus.

voraussetzt, geöffnet nach Euböia hin.¹⁰ Die vielen Scherbenfragmente mit dem Thema Seefahrt (S. 19-23) zeigen die Bedeutung der Fahrten zu Schiff und die wagemutigen Fahrten auf der Suche nach neuen Siedlungsplätzen in dieser Epoche, der sog. Kolonisation, und die Importe (S. 25). Für den Kult wichtig ist auf der Akropolis der Befund unter dem Athene-Nike-Tempel, der eine Basis für wahrscheinlich ein Götterbild zum Vorschein brachte (Mitte 6. Jh. mit älteren Weihgaben aus dem späten 7. Jh. drumherum, siehe S. 53f.). Für den Friedhof am Kerameikos erklärt Doronzio die Totenfeiern, das gemeinsame Essen am Grab, die Vernichtungsoffer, also das Zerstören von materiellen Werten an den Gräbern (Beispiel S. 167), und die ‚Opferrinnenzeremonie‘. Die These, dass da eine Adelsgesellschaft ihr Prestige und ihren Reichtum zur Schau stellt, kann das Ergebnis nicht bestätigen, vielmehr seien im 7. Jh. Gräber für eine durchaus heterogene Gesellschaft zu konstatieren. Findet man im Kerameikos ein Gebiet der Familien-Memoria für ihre Toten, kein Siedlungsgebiet, so zeigt der Befund sonst im Stadtgebiet eher ein Beieinander in Siedlungsquartieren von Häusern, Gräbern und Heiligtümern (nicht von Wohnquartieren, getrennt von Gräbern am Rande: S. 272). Die Heiligtümer weisen zunächst noch keine Gebäude auf, sondern sind nur auf Grundlage der Weihgeschenke zu fassen, die wiederum erst später Götternamen tragen. Noch sind Grabbeigaben und Weihgeschenke kaum zu unterscheiden.

Offen ist die Suche nach der ‚alten Agora‘ zwischen Akropolis und Olympieion in der völlig überbauten Altstadt Athens, der Plaka. In der Diskussion ist der Vorschlag einer Lokalisierung, es gibt aber noch keine sicheren Ergebnisse. Diese Forschungsthese nimmt an, dass die ‚neue‘ Agora im Nordwesten der Akropolis erst nach dem Perserkriegen 480 v. Chr. zu einem freien Platz wurde (S. 163f.). Doronzio widerspricht dieser Forschungsmeinung, indem sie (mit D’Onofrio und Erich Kistler) schon für das Ende des 7. Jh.s die Anlage eines freien Platzes an der Stelle der (‚späteren‘) Agora aus den archäologischen Befunden erkennt, wo sich Männer trafen, um die Entscheidungen für die Polis bei einem Essen mit Weingenuss zu treffen. Trinkgefäße und kriegerische Elemente deuten auf eine Agora; es werden keine Gräber mehr angelegt (dann muss es keine ‚alte‘ Agora geben: S. 210).

Zusammengefasst hat Doronzio aus den vielen Einzelbefunden, von denen manche schlecht bis gar nicht publiziert sind, ein Bild von den Anfängen der Polis Athen entworfen, das in der Zusammenschau und den Bezügen erstens ein festes archäologisches Grundraster zur Verfügung stellt und zweitens bisherige Hypothesen korrigiert. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts entstehen aus den vereinzelt und unabhängigen Wohnquartieren, die noch nicht Wohnungen, Heiligtümer und Gräber trennen, die Ansätze zu einer städtischen Ausdifferenzierung, insbesondere in der Anlage des gemeinsamen Platzes einer Agora.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es sich um eine hochdifferenzierte, ausgezeichnete Arbeit handelt, die auch im Druck sehr gut präsentiert wurde: ein neues unentbehrliches Handbuch.

¹⁰ Hans Lohmann: Attika. *Der Neue Pauly* 1 (1997), 234-245, hier 235: „Nach Zusammenbruch der myk. Palastherrschaften um 1200 v. Chr. ist auch in Athen und A.[ttika] ein Rückgang der Siedlungstätigkeit festzustellen, nur der Hafenort Perati an der Ostküste blüht.“ Karl-Wilhelm Welwei, *Athen*. Darmstadt: WBG 2011 (= 1992), 50-57. Klaus Bringmann, *Im Schatten der Paläste*. München: Beck 2016, 51. DNP-Suppl. 3: *Atlas* 2007, Karte 27 und 35. Die Ausgrabung führte Spyros Iakovidis auf dem Fels-Kap durch, das die Bucht von Porto Rapti von Norden her beherrscht: Περάτη. Το νεκροταφείον. (Βιβλιοθήκη τῆς ἐν Ἀθῆναις Ἀρχαιολογικῆς ἐταιρείας 67) 3 Bände. Athen 1969-1970.

Kontakt zum Autor:

Christoph Auffarth
Religionswissenschaft
Universität Bremen
E-Mail: auffarth@uni-bremen.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Rezension zu:

**Frank Schleicher/Timo Stickler/Udo Hartmann (Hg.),
Iberien zwischen Rom und Iran. Beiträge zur Geschichte und Kultur Transkau-
kasiens in der Antike. Oriens et occidentes 29 (Stuttgart 2019).**

Tassilo Schmitt

Die antike Mittelmeerwelt und mit ihr die moderne internationale altertumswissenschaftliche Forschung haben dem Kaukasus-Raum nur selten Aufmerksamkeit gewidmet. Die Region am Rande der Welt eignete sich gut als mythischer Ort, an dem Prometheus an den Felsen gekettet seine qualvollen Strafen erleidet, oder bezeichnete die äußerste Entfernung von den Zentren der Oikoumene, von wo Jason mit Medeas Hilfe das Goldene Vlies nach Griechenland brachte. Die Erschließung des Schwarzmeerraumes durch die Kolonisation hat zwar endlich auch die Küstengebiete ganz im Osten erreicht, aber nicht nachhaltig dafür gesorgt, dass die Kulturen dort und ihre Veränderungen einen dauerhaften Eindruck im griechischen Weltbild hinterlassen hätten. Das bot Pompeius die Chance, im Krieg gegen Mithridates gleichsam weiße Flecken auf der Karte dieser Region mit Anschauung zu füllen: Bezeichnend ist, dass aber auch die in seinem Umkreis entstandenen Berichte auf einen Verweis etwa auf die Amazonen nicht glaubten verzichten zu sollen. Gleichwohl fällt seit seinem Feldzug mehr und kontinuierlicher Licht auf diese Weltgegenden, so dass es grundsätzlich angemessen ist, wenn ein Sammelband, der sich der Eigenart von „Geschichte und Kultur Transkaukasiens in der Antike“ widmet, mit einer geographischen und topographischen Studie von Pompeius' militärischem Eingreifen dort beginnt (Balbina Bäbler, Göttingen, 15-24). Der von den weiteren Beiträgen gespannte zeitliche Rahmen reicht dann bis ins siebte (Armenuhi Drost-Abgarjan, Halle: Das Bild der Iberer in der armenischen Literatur im 5.-7. Jahrhundert, 239-255) oder gar ins neunte und zehnte Jahrhundert (Cornelia Horn, Halle: Die Georgier und das Heilige Land, 277-293). Offensichtlich will die Antike als Epochenbegriff für das Vorhaben nicht recht passen.

Auch die räumliche Umschreibung ist nicht unproblematisch: „Transkaukasien“ ist eine Bezeichnung, die wohl aus der Zeit der russischen Verwaltung stammt und schon deswegen als Anachronismus vermieden werden sollte. Im Titel des Sammelbandes irritiert sie umso mehr, als „Iberien“ neben Kolchis/Lazika und Albanien nur einen Teil des südkaukasischen Raumes einnimmt. Genau dieser Teil war Gegenstand eines Forschungsprojektes „Iberien in der Spätantike – Ein Kleinstaat im Spannungsfeld zweier Imperien“, an das die Tagung im Jahre 2016 anknüpfte, auf der die Beiträge dieses [Sammelwerkes](#) beruhen. Auf Iberien konzentrieren sich somit die Überlegungen zu „historischen“ (Abschnitt 1: 15-177) sowie „kulturellen und religiösen“ (Abschnitt 2: 181-306) Aspekten.¹

¹ Udo Hartmann, Jena: Iberien in der *Historia Augusta*, 25-68; Frank Schleicher, Jena: Die Chronologie der k'art'velischen Könige und das Ende des iberischen Königtums, 69-98; Giusto Traina, Paris: *Dynastic Connections in Armenia and Iberia*, 123-128; Stephen H. Rapp, Huntsville: *The Christianization of Eastern Georgia. Cross-Cultural and Pan-Regional Perspectives*, 181-199; Josef Rist, Bochum: *Nino versus Gregor. Die Christianisierung Iberiens im Vergleich zu Armenien*, 201-221; Jan-Markus Kötter, Düsseldorf: *Bekenntnis als Mittel der Bündnispolitik? Überlegungen zur frühen kirchlichen Entwicklung in Iberien*, 295-306.

Der dritte Abschnitt zu „archäologischen“ Aspekten enthält eine vom langjährigen Ausgräber Nodar Baxtaze, T’bilisi, verfasste zusammenfassende Skizze der „Oldest Basilicas Revealed in the Former City of Nekresi“ (309-322; Taf. 2-7) mit sensationellen Befunden, die vor allem in der georgischen Forschung noch immer vertretene Vorstellungen über die Entwicklung des Kirchenbaus² ebenso widerlegen wie neues Licht auf die Christianisierung Iberiens werfen. Der zweite und letzte archäologische Beitrag von Annegret Plontke-Lüning, Jena, rekonstruiert einen alten Pilgerweg „Von Dmanisi nach Bolnisi“ (323-336, Taf. 8-11), der die besondere Bedeutung der iberisch-armenischen Grenzregion Gogarene für das Gesamtverständnis der Großregion³ deutlich illustriert. Die Beiträge von Hansjoachim Andres, Jena, (Die Bestrafung der Mismianen, 129-152) und Timo Stickler, Jena, (Der transkaukasische Kriegsschauplatz bei Prokop, 153-177) entwickeln im größeren geographischen Kontext in diplomatie- bzw. historiographiegeschichtlicher Perspektive aus detaillierten Einzelanalysen ansprechende allgemeine Thesen. Auch Jannis Niehoff-Panagiotidis, Berlin, nimmt sich am kaukasischen Exempel eine viel weiterreichende Frage nach dem Zusammenhang von Identität und Schriftlichkeit zwischen 200 und 400 vor, als Texte in epichoren Alphabeten neben die zuvor vor allem bezeugten griechischen und aramäischen treten (Griechisch, Aramäisch oder was?, 223-238). Als Vergleichsbeispiel für Erfahrungen einer Region zwischen Rom und Iran nimmt Tommaso Gnoli, Bologna, den Palmyrener Septimius Voröd in den Blick (257-275), während Henning Börm, Konstanz, (Die Grenzen des Großkönigs?, 99-122) Überlegungen zur Kontinuität und zu den strukturellen Voraussetzungen der arsakidischen und sasanidischen Politik gegenüber Rom anstellt und damit den zweiten Pol neben dem Imperium Romanum adressiert, zwischen denen sich Iberien behaupten musste.

Der Überblick zeigt, dass Kaukasien und speziell Iberien in diesem Sammelwerk nicht als Imaginations- sondern vielmehr als Handlungsraum vorgestellt werden. Die Identifikation der Gegend als „Zwischen“-Raum ist durch die Eigenart der Quellen wesentlich mitverursacht, die eine Sichtweise von außen widerspiegeln. Die akademische Herkunft der meisten Autorinnen und Autoren privilegiert besonders die griechisch-römische Wahrnehmung. Die Verbindungen zur iranischen Tradition, die insbesondere Stephen Rapp intensiv erforscht, finden so weit Berücksichtigung, dass man die Situierung zwischen den Großmächten besser einschätzen kann. Grundsätzlich wäre allerdings zu überlegen, inwiefern die Profilierung als doppelte Peripherie nicht zu einem Konzept von Hybridität weiterzuentwickeln wäre, bei dem nicht nur die Großmächte oder Nachbarn in der Region, wie im Beitrag von Drost-Abgarjan Armenien, eine Rolle spielen, sondern auch spezifische Traditionen und Erfahrungen, nicht zuletzt Überlappungen und Mischungen kulturelle, politische und soziale Räume konfigurieren, deren Reichweite, Intensität und Kongruenz ein attraktives Forschungsfeld sein könnten: Der Kaukasus als Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Analyse wäre dabei dezidiert als Zentrum zu fassen. Das wäre auch für die einheimischen Forschungstraditionen in Armenien, Aserbeidschan und Georgien eine vielleicht produktive Provokation, wo ein (jeweils unterschiedlich akzentuiertes) robustes Selbstverständnis von

² Vgl. zu deren Ursprung auf Deutsch etwa Georg Tschubinaschwili, *Georgische Kunst. Ihre Entwicklung vom 4.-18. Jahrhundert. Architektur, Silbertreibikonen, Wand-, Nadel- und Miniaturmalereien*. Ausstellung der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas und des Volksbildungskommissariats der S.S.R. Georgien, Berlin 1930; anders und grundlegend Annegret Plontke-Lüning, *Frühchristliche Architektur in Kaukasien. Die Entwicklung des christlichen Sakralbaus in Lazika, Iberien, Armenien, Albanien und den Grenzregionen vom 4. bis zum 7. Jh.*, Wien 2007.

³ Vgl. jetzt auch Frank Schleicher, *Die Gogarene im ausgehenden 5. Jh.*, *Anabasis* 8, 2017, 228-257.

der eigenen Bedeutung sich widersprüchlich mit der Vorstellung mischt, am Rande des Geschehens zu stehen, oft nur Objekt, nicht Subjekt der Geschichte zu sein.

Für solche weiterreichenden, die Akteure in der Region und ihre Bedingungen akzentuierende Projekte schafft dieser Sammelband deswegen eine solide Grundlage, weil er nicht nur weiterführende Ergebnisse im Einzelnen und im Allgemeinen (auch in ihren Widersprüchlichkeiten) präsentiert, sondern zugleich als Bestandsaufnahme der Forschungen über diesen historischen Raum aufgebaut ist,⁴ dessen Epochengliederung noch zu erörtern wäre.

Unter der Überschrift „Technische Hinweise“ finden sich Transliterationsregeln für das Georgische Alphabet, die dann auch konsequent angewendet die Identifikation von Personen und Orten deutlich erleichtern. Eine ergänzende Übersicht von „Ausgaben und Übersetzungen der kaukasischen und orientalischen Quellen“ (339-342) dürfte die Weiterarbeit für alle sehr fördern, die sich erst allmählich dieses Gebiet erschließen. Die als Abschluss des Tafelteils abgedruckte Karte – es handelt sich um eine Adaption von Map 13 in CAH 14 – bleibt freilich weit hinter den erkennbaren Ansprüchen zurück: Der Ausschnitt ist viel zu groß gewählt; unverständlich ist, dass selbst Orte wie z.B. Nekresi oder Dmanisi nicht verzeichnet sind, die doch im Band selbst eine wichtige Rolle spielen. Noch schwerer wiegt, dass Register fehlen; gänzlich unverständlich bleibt, warum nicht ein abschließendes Endlektorat die zahllosen, freilich in unterschiedlicher Dichte über die Artikel verteilten, orthographischen und anderen formalen Fehler berichtigt hat: Sind z. B. bei „Dynastic connections in Armenia“ die englischsprachigen Überschriften als Text behandelt, erweisen sie sich bei „The Christianization of Eastern Georgia“ als Titel; „A Notable Palmyrénien“ verrät seinen Ursprung in einem zunächst französischsprachigen Entwurf.

Wie die Einleitung verrät, spiegelt der Tagungsband auch „die historischen Forschungen der Mitarbeiter des Lehrstuhls für Alte Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu Fragen der Geschichte Transkaukasiens“ (10),⁵ die damit eine Tradition neu aufleben lassen, die über viele Jahre vor allem von Annegret Plontke-Lüning bewahrt worden ist. Es ist zu erwarten, dass nach der Wiederbesetzung der einzigen Professur für Kaukasiologie an deutschen Universitäten⁶ und durch die Intensivierung des Austausches mit Universitäten im Kaukasusraum von Jena weitere wichtige Impulse ausgehen werden. Das besprochene Sammelwerk ist unter diesem Gesichtspunkt ein Start, der zugleich viele Erwartungen weckt und beachtliche Standards setzt.

⁴ Noch nicht berücksichtigt werden konnte Gaga Shurgaias/Šurgaias umfangreiche, aber in verschiedener Hinsicht problematische Studie über „Vaxt'ang I Gorgasali re di Kartli. Alle origini dell'autocefalia della Chiesa ortodossa di Georgia“, Rom 2018.

⁵ Siehe <https://www.altertum.uni-jena.de/Lehrstuehle/Alte+Geschichte/Projekte/Iberien+in+der+Spätantike.html> und <https://www.altertum.uni-jena.de/Lehrstuehle/Alte+Geschichte/Projekte/Lesale.html> (zuletzt abgerufen am: 3.6.2020).

⁶ Siehe <https://www.kaukasiologie.uni-jena.de/> (zuletzt abgerufen am: 5.6.2020).

Kontakt zum Autor:

Tassilo Schmitt
Institut für Europa-Studien
Universität Bremen
Universitätsboulevard 13
28359 Bremen
E-Mail: tschmitt@uni-bremen.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).